

## **„Da ist nichts! Oder doch?“ – Die empirische Wahrnehmung von Religiosität und Kirchlichkeit Jugendlicher im Spiegel kirchentheoretischer Überlegungen**

*Gerald Kretzschmar*

Die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehört zu den zentralen Bereichen des kirchlichen Lebens. Bereist die faktischen Gegebenheiten, die Kinder und Jugendlichen selbst, die Mitarbeitenden, die aufgewandten finanziellen Mittel, die Räume für diese Arbeit, all das fordert kontinuierlich Fragen wie diese heraus: Wie stehen Kinder und Jugendliche eigentlich zu Religion und Kirche? Wie nutzen sie kirchliche Angebote? Wie nehmen sie kirchliche Angebote wahr? Neben der faktischen Bedeutung, die die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ohnehin schon hat, stellen sich diese Fragen aber auch noch aus einem anderen Grund: Aus Kindern und Jugendlichen werden später Erwachsene. Sie werden es sein, die das kirchlichen Leben und den weiteren Weg der Kirche prägen. „Kinder und Jugendliche – die Zukunft der Kirche“, so oder so ähnlich wird dieser Sachverhalt sloganartig immer wieder auf den Punkt gebracht.

In meinem Vortrag sichte ich fünf neuere empirische Studien zur Religiosität und zur Kirchlichkeit Jugendlicher. Im Mittelpunkt meiner Sichtung steht die Frage, wie sich die zentralen Befunde der Studien kirchentheoretisch einordnen lassen. Welches Verständnis von Kirche, welche Optimalvorstellung von Kirchenbindung leitet die Konzeptionen der Studien? Was kann aus dieser Wahrnehmungsperspektive gesehen werden? Was nicht? Wenn ich gleich diesen Fragen nachgehen werde, dann bin natürlich auch ich geleitet von einem bestimmten Kirchenverständnis, von einer bestimmten Verfasstheit von Kirchenbindung in modernen Gesellschaften. Bevor ich auf die einzelnen empirischen Studien eingehen werde, werde ich Ihnen darum in einem ersten Schritt meine Wahrnehmungsperspektive beschreiben, die ich meinen kirchentheoretischen Kommentierungen der Studien zugrunde lege. Im Hauptteil des Vortrags gehe ich dann auf die empirischen Studien selbst ein. Und im Schlussteil stelle ich Ihnen drei Impulse vor, die aus meiner Sicht das kirchliche Handeln mit Kindern und Jugendlichen leiten sollten.

## **1. Kirchentheoretische Voraussetzungen**

### **1.1. Kirchenbindung als vermeintliches Diskrepanzphänomen**

Auf den ersten Blick scheint Kirchenbindung in unserer Gesellschaft ein Diskrepanzphänomen zu sein. Auf der einen Seite bekunden die Mitglieder der evangelischen Kirche ein hohes Maß der Kirchenverbundenheit. In der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD geben 68,9% der befragten Kirchenmitglieder an, sich mit der Kirche verbunden zu fühlen („sehr“ 15,7%, „ziemlich“ 28,3% oder „etwas“ 24,9%). Auf der anderen Seite liegen die Umfragewerte im Blick auf die Einstellung zur Teilnahme am kirchlichen Leben wie auch die Zahlen der amtlichen Statistik zum kirchlichen Leben deutlich niedriger.

Vordergründig kann man diese Konstellation als Diskrepanz und damit als Ausdruck einer schwachen, defizitären und labilen Form der Kirchenbindung interpretieren. Die dahinterstehende Logik könnte etwa so lauten: Das hohe Maß an Verbundenheit sollte konsequenterweise in die aktive Teilnahme am kirchlichen Leben münden – das ist aber nicht der Fall.

Gegen diese Sichtweise sprechen mehrere Sachverhalte. Der Verbundenheitswert von ca. 70% befindet sich nun schon seit vier Jahrzehnten auf einem konstant hohen Niveau. In der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung erzielt die evangelische Kirche mit 85,2% den höchsten Vertrauenswert unter einer Auswahl relevanter gesellschaftlicher Einrichtungen und Institutionen. 88,8% der befragten Kirchenmitglieder würden ihr Kind taufen lassen. Selbst die Werte zur Meinung über einen Kirchenaustritt unterstreichen die Stabilität der Kirchenbindung: 84,6% der Befragten geben an, für sie komme ein Austritt aus der Kirche nicht in Frage.

Bemerkenswert ist an dieser Stelle auch der Blick über unterschiedliche Altersgruppen, besonders auf Jugendliche und junge Erwachsene. Erwartungsgemäß ziehen sie einen Kirchenaustritt eher in Betracht als ältere Befragte. Unter den 14- bis 24-Jährigen weist die bekundete Austrittsneigung mit 20,4% die höchsten Werte auf. 62,5% in dieser Altersgruppe sagen demgegenüber jedoch, ein Kirchenaustritt käme für sie nicht in Frage. Doch schon bei der Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen gleichen sich die Werte den Durchschnittswerten der Befragtengesamtheit an. Für 83,4% kommt ein Austritt nicht in Frage und lediglich 7,8% dieser Altersgruppe wollen aus der Kirche austreten.

Unter diesen Bedingungen wäre es verkürzt zu behaupten, die Kirchenbindung erhalte ihre Substanz erst durch eine aktive Teilnahme an Gottesdiensten oder gemeindlichen Veranstaltungen. Unter den Bedingungen einer modernen Gesellschaft ist Kirchenbindung primär als komplexes Bindungsphänomen zu sehen, das sich auf unterschiedliche Weisen ausdrücken kann. Die konkreten Ausdrucksformen der Kirchenbindung reichen dann – um nur eine Auswahl zu nennen - von dem inhaltlichen Interesse an bestimmten kirchlich-religiösen Themen über die Inanspruchnahme von Kasualien bis hin zum Besuch von Gottesdiensten und zur Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. Grundsätzlich bietet die Kirche mit ihrer organisatorischen Struktur ja auch ein sehr weit gespanntes Spektrum an Themen, Angeboten und konkreten Teilnahmemöglichkeiten, zu denen sich die Mitglieder ideell oder auch aktiv handelnd in Beziehung setzen können. Das betrifft auch Kinder und Jugendliche.

## **1.2. Kirchenbindung unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation**

Wie ist es nun möglich, das kontinuierlich hohe Maß an Verbundenheit mit der Kirche und das vermeintlich niedrige Niveau aktiver Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen nicht als Diskrepanz und damit als Mängelphänomen zu sehen, sondern als ein stimmiges und plausibel erklärbares Phänomen stabiler Kirchenbindung? Möglich ist das, indem man Kirchenbindung in den Kontext moderngesellschaftlicher mediatisierter Kommunikation stellt. Wodurch genau zeichnet sich die Mediatisierung der Kommunikation aus? Die für moderne Gesellschaften typische Mediatisierung der Kommunikation ist gekennzeichnet von einer Umstellung der gesellschaftlichen Leitkommunikationsform von unmittelbarer auf mittelbare Kommunikation. Diese Mediatisierung der Kommunikation ist charakterisiert durch die Faktoren

- Mittelbarkeit
- geringe wechselseitige Rückkopplung
- Anonymität und Distanz
- hochgradige Selektion und individuelle Deutungsleistungen auf Rezipientenseite.

Grundmodus der mediatisierten Kommunikation ist die Distanz. Sie eröffnet den Individuen den Freiheitsraum, über das Maß an Nähe und Verbindlichkeit in den unterschiedlichen

Kommunikationssituationen frei zu entscheiden. Bestünde diese Möglichkeit nicht, wäre das das Ende des Zusammenhalts einer modernen pluralisierten Gesellschaft. Schließlich garantiert die Distanz als Grundmodus gesellschaftlicher Kommunikation sowohl die Koexistenz unterschiedlicher und zum Teil auch unvereinbarer Interessen der Gesellschaftsmitglieder als auch die Möglichkeit, von Distanz auf Nähe umzuschalten und – zumindest für begrenzte Zeiträume – in größere Nähe zueinander zu treten.

Als Kommunikationsphänomen unterliegt die Kirchenbindung genauso wie alle anderen Kommunikationsphänomene in der Gesellschaft den Merkmalen mediatisierter Kommunikation. Auch die Kirchenbindung ist geprägt durch das Wechselspiel von Nähe und Distanz. Ebenso wie in gesamtgesellschaftlicher Perspektive ist im Fall der Kirchenbindung Distanz der Grundmodus der Kommunikation. Erst die Distanz bietet die Möglichkeit, von Distanz auf Nähe zur Kirche umzuschalten und in größere Nähe zu ihr zu treten.

Für das Verständnis von Kirchenbindung in der Moderne ist zu berücksichtigen, dass der Aufbau von Nähe nicht gleichbedeutend ist mit Partizipation in Form persönlicher Präsenz bei kirchlichen Veranstaltungen oder aktiver ehrenamtlicher Mitarbeit. Nähe, oder soziologisch gesprochen Inklusion, wird aufgebaut über *Themen*. Menschen, die sich in einer Nähe zur Kirche sehen und sich ihr verbunden fühlen, orientieren sich an bestimmten Themen, für die die Kirche ihrer Ansicht nach steht. Auf der Ebene von Themen existieren im Fall subjektiv empfundener Verbundenheit Schnittmengen zwischen Themen, die den Menschen auf Grund biografischer Hintergründe und je aktueller Lebenssituationen wichtig sind, und dem Themenspektrum, für das das weite Netz kirchlicher Kommunikation steht. Je nach individueller Themenpräferenz werden aus dem kirchlichen Themenspektrum ein Thema oder mehrere Themen aufgegriffen (inkludiert), andere dagegen bleiben unberücksichtigt, sie bleiben unbeachtet (exkludiert).<sup>1</sup>

Betrachtet man die Kirchenbindung der Mitglieder im Kontext mediatisierter Kommunikation, dann ist es der breit angelegte Themenfundus der Kirche, der offenbar ganz unterschiedliche Formen der Kirchenbindung ermöglicht. Vielfältige Passungen zwischen dem kirchlichen Themenfundus und lebensweltlich relevanten Themen der Mitglieder sind auf dieser Basis möglich.

Die lebensweltlichen und biografischen Themenpassungen stehen im Kontext mediatisierter Kommunikation für Inklusion, d.h. für soziale Nähe. Aus der Tatsache, dass ein sehr großer

---

<sup>1</sup> Vgl. zur Mediatisierung der Kirchenbindung Gerald Kretzschmar, *Kirchenbindung. Praktische Theologie der mediatisierten Kommunikation*, Göttingen 2007 und Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong, *Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Band 4*, Gütersloh 2013, 354-356. Zu den Grundlagen der mediatisierten Kommunikation vgl. Uwe Sander, *Die Bindung der Unverbindlichkeit. Mediatisierte Kommunikation in modernen Gesellschaften*, Frankfurt/M. 1998.

Teil der Kirchenmitglieder eine je für sich schlüssige Themenpassung gegenüber der Kirche sieht, resultieren die kontinuierlich hohen und stabilen Verbundenheitswerte. Dass ein Großteil der von der Kirche repräsentierten Themen aus der je individuellen Sicht zwangsläufig exkludiert wird – d.h. im Modus der Distanz wahrgenommen wird -, ändert an der Intensität der Kirchenbindung auf hohem Niveau nichts. Dem oder der Einzelnen ist es schließlich unmöglich, für jedes in der Kirche präsente Thema Interesse aufzubringen. Dafür ist das kirchliche Themenspektrum viel zu umfassend.

Doch welchen Stellenwert haben unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation Phänomene konkreter Teilnahme am kirchlichen Leben, zum Beispiel an Gottesdiensten oder anderen kirchlichen Veranstaltungen? Unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation ist soziale Nähe nicht erst gegeben, wenn es zur Teilnahme an einer Veranstaltung oder zu einem face-to-face Kontakt kommt. Wie hier gezeigt, ist soziale Nähe bereits dann gegeben, wenn es zu einer *thematischen* Passung kommt. Diese thematische Passung kann von der ideellen Ebene übergehen auf die Ebene konkreter Partizipation und Interaktion. Unter den Bedingungen mediatisierter Kommunikation ist das dann ein spezieller Ausdruck sozialer Nähe. Soziale Nähe selbst beginnt jedoch lange vor konkreter Partizipation und Interaktion.

## **2. Neue Ergebnisse aus Jugendstudien zum Thema Glaube in den Lebenswelten von Jugendlichen und jungen Erwachsenen – eine kirchentheoretische Einordnung**

Die folgende Sichtung und kritische Würdigung ausgewählter Jugendstudien stellt vier Leitfragen in den Mittelpunkt:

- Wie werden Religiosität und Kirchlichkeit Jugendlicher und junger Erwachsener durch die jeweilige Studie wahrgenommen?
- Welches Kirchenverständnis liegt der jeweiligen Studie zugrunde?
- Wie wirkt sich dieses Kirchenverständnis auf die Deutung der empirischen Befunde aus?
- Wie können die gedeuteten Befunde kirchentheoretisch eingeordnet werden?

### **2.1. Generation What?**

Die Studie spricht das Thema Religion nur kurz an in einem Abschnitt mit der Überschrift „Vertrauen in Institutionen“. Es wird pauschal nach dem Vertrauen in religiöse Institutionen

gefragt; die Kirche wird nicht eigens genannt. Das Ergebnis: Die Hälfte der 18- bis 34-jährigen Befragten bekundet, überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen zu haben; 34 Prozent sagen, ihnen eher nicht zu vertrauen. Selbst eine Teilauswertung der Gruppe der „Gläubigen“, das sind all jene, die angeben, ohne ihren Gottesglauben nicht glücklich zu sein, ergibt, dass auch unter diesen „Gläubigen“ 50 Prozent entweder gar kein oder eher kein Vertrauen in religiöse Institutionen haben.

Kirchentheoretisch sind diese Befunde nicht greifbar. Welche religiösen Institutionen sind gemeint? Die Kirchengemeinde vor Ort? Der Islamische Staat? Den befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen dürfte angesichts der unspezifischen Fragestellung ein breites Spektrum religiöser Institutionen vor Augen stehen, die ihrerseits ganz unterschiedlich einzuschätzen sind. Dass die Befragten hier sehr skeptisch sind, überrascht nicht.

## **2.2. Kirche auf dem Campus**

Anlass und Ausgangspunkt der Studie bestehen in Entwicklungen im Bereich der evangelischen Studierendengemeinden „wie zum Beispiel schwankende beziehungsweise geringe Teilnehmerzahlen, wachsende Unverbindlichkeit bei der Nutzung der Angebote und sehr unterschiedliche Erwartungshaltungen bei den Studierenden“ (6).

Zunächst beschreibt Studie die besondere Lebenssituation der Studierenden. Genannt werden die besonderen Herausforderungen wie z.B. die Erfüllung der Anforderungen, die das Studium mit sich bringt, die Finanzierung des Studium – oftmals durch Jobs nebenher-, die Pflege partnerschaftlicher und familiärer Bezüge sowie die Bewältigung persönlicher Problemstellungen. In Bezug auf die religiös-kirchliche Orientierung wird herausgestellt, dass sich die Mehrheit der evangelischen Studierenden im Verhältnis einer mittleren Verbundenheit mit der Kirche befände. Hinsichtlich des Interesses und der Teilnahme an den Angeboten der Studierendengemeinden wird schließlich ein Anteil unter den Studierenden von 17 bis 21 Prozent genannt, der sich für die ESG-Arbeit interessiert und ein Anteil von 6 bis 8 Prozent, der an ESG-Angeboten teilnimmt. Bemerkenswert ist, dass sich diese Zahlen seit 1983 kaum geändert haben. Die empirischen Ergebnisse aus den Gesprächen mit den Fokusgruppen zeigen, dass sowohl die Begriffe Hoschulkirche, Hochschulgemeinde wie auch die ESG nahezu völlig unbekannt sind. In den Gesprächen wird eine unüberschaubare Vielfalt von Angeboten an den Studienorten thematisiert, was zu einem passiven Informationsverhalten der Studierenden führt. Im Alltag der Studierenden sind die Angebote

der ESG ein kleiner Ausschnitt aus einer sehr großen, offenbar kaum überschaubaren Angebotspalette. In Bezug auf Religion und Kirche zeigt die Studie, dass religiöse Kommunikation im Hochschulkontext „geradezu tabuisiert“ (7) sei und eine Auseinandersetzung mit Sinnfragen nahezu ausschließlich im privaten Umfeld vorkomme. Gegenüber der Kirche gebe es aber eine neutrale bis positive Grundhaltung, vor allem in Bezug auf ihr diakonisches Engagement. Für die ESG-Arbeit interessant ist schließlich der Befund, dass die Befragten die Angebote der ESG erstaunt positiv kommentieren – vorausgesetzt, sie können sie in Ruhe wahrnehmen, wie im Rahmen der empirischen Studie. Aus kirchentheoretischer Sicht lassen sich die Konturen der Religiosität und Kirchlichkeit der Studierenden plausibel mit den Charakteristika mediatisierter Kirchenbindung erklären. Dem für mediatisierte Kommunikation typischen Wechselspiel von Nähe und Distanz entsprechend befinden sich die Studierenden in einer Lebensphase, die überwiegend durch soziale Distanz zur Kirche geprägt ist. Das betrifft vor allem interaktionsnahe Praxisformen wie zum Beispiel die Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen. Gleichzeitig finden sich aber auch Phänomene sozialer Nähe wie zum Beispiel eine zumindest mittlere oder höhere Verbundenheit mit der Kirche, eine grundsätzlich positive Einschätzung der Kirche, vor allem im Blick auf ihr diakonisches Engagement, und eine zum Teil vorhandene Bindung an die kirchliche Heimatgemeinde. Die Kirchenbindung ist in dieser Lebensphase schwerpunktmäßig ideell konstruiert und stellt sich somit als Resultat individueller Selektion und Deutungsleistungen dar. Dass religiöse Themen und Fragestellungen für die Studierenden nicht sehr relevant sind, verdankt sich dem Umstand, dass sie sich in einer Lebensphase befinden, in der eine Vielzahl ganz alltags- und biografiepraktischer Fragestellungen und Herausforderungen im Raum stehen. Im Rahmen solcher Muster der Kirchenbindung, die sich in der Summe kaum oder gar nicht von den typisch volksskirchlichen Bindungsmustern unterscheiden, können kirchliche Organisationen, deren Angebote auf aktive, verbindliche und kontinuierliche Teilnahme zielen, kaum Resonanz finden. Die Chancen solcher Organisationen liegen in den Nischen- und Ausnahmefällen. Wie die Studienergebnisse zeigen, gibt es durchaus Studierende, die Interesse an den ESG-Angeboten bekunden und einige wenige, die sie auch in Anspruch nehmen. In diesen Fällen hat man es mit Formen der Kirchenbindung zu tun, bei denen gerade eine Passung zwischen lebensweltlicher Situation und kirchlichem Angebot seitens der ESG besteht. Diese Konstellationen der Passung genau zu betrachten und die ESG-Arbeit daran auszurichten, scheint mir am sinnvollsten zu sein. Die Evangelischen Studierendengemeinden werden damit keine Massen erreichen, aber sie leisten Einzelnen einen wertvollen Dienst.

### **2.3. Religiöse Orientierungen, spirituelle Konstruktionen und Formen religiöser Vergemeinschaftung bei Jugendlichen**

Die von dem Bielefelder praktischen Theologen Heinz Streib verfasste Studie stellt zunächst fest, dass das formale Merkmal der Religionszugehörigkeit noch nichts über die faktischen Konturen der Religiosität Jugendlicher aussage. Je ein Drittel der Jugendlichen seien, so heißt es gleich zu Beginn der Studie, „zumeist formal“ (10) Mitglied der evangelischen bzw. der katholischen Kirche. Zügig präsentiert die Studie empirische Daten, die auf der einen Seite ein De-Institutionalisierung der Religiosität Jugendlicher belegen, und auf der anderen Seite deren Privatisierung (vgl. 16). Um den Trend zur De-Institutionalisierung empirisch zu belegen, werden gesunkene Gottesdienstbesuchszahlen präsentiert, mit Hilfe eher konstant bleibender Zahlen zur Gebetshäufigkeit wird der Trend zur Privatisierung illustriert. Die Studie richtet auf dieser Grundlage ihre ganzes Augenmerk darauf, Formen privatisierter Religiosität unter Jugendlichen zu identifizieren. Die Leitkategorie, die die Studie in diesem Zusammenhang ins Zentrum stellt, ist das Schlagwort der Spiritualität. Um das religiöse Feld Jugendlicher zu beschreiben, traut die Studie der Kategorie Spiritualität darum eine höhere Erklärungskraft zu, weil sich Jugendliche in Fragen zur religiösen Selbsteinstufung eher als spirituell, denn als religiös begreifen (vgl. 20ff.). Was in diesem Zusammenhang unter Spiritualität genau zu verstehen ist, beschreibt die Studie äußerst vage. Mehr, als dass es dabei um wie auch immer geartete mystische Vorstellungen geht, um so etwas wie eine unsichtbare Religion, sagt sie nicht dazu. Ebenso vage gestaltet sich der Versuch, neue Formen religiöser Vergemeinschaftung Jugendlicher zu benennen. In Fortführung der eingeschlagenen Deutungsperspektive rechnet die Studie mit mystisch, spirituellen Netzwerken und Szenen unter den Jugendlichen. Insbesondere internetbasierte Formen religiöser Praxis seien dabei von großer Bedeutung (vgl. 30ff.). Bei all dem bleibt völlig offen, wo sich diese Netzwerke und Szenen befinden, was sie ausmacht, wie ihre Praxisformen aussehen usw.. Wichtig ist es der Studie zu betonen, dass im Segment der Netzwerk- und Szene-Religion jede und jeder zum Akteur werden kann.

Zur kirchentheoretischen Einordnung der Studie: Sie ahnen es, kirchentheoretisch gibt es zu dieser Studie nicht viel zu sagen. Die Studie folgt einem Theoriemodell, in dem die Kirche im religiösen Feld Jugendlicher keinerlei Relevanz mehr hat. Indem die institutionelle Bindekraft nahezu ausschließlich über den Besuch des Sonntagsgottesdienstes definiert wird, kommen



Kirche und Kirchenbindung als komplexes Bindungs- und Kommunikationsphänomen, wie ich es eingangs beschrieben habe, von vornherein nicht in den Blick. Sämtliche kirchlichen Aktivitäten mit Kindern und Jugendlichen wie z.B. Kindergottesdienstarbeit, Kinderbibeltage, Kinder- und Jugendfreizeiten, der schulische Religionsunterricht, die Konfirmandenarbeit, die Arbeit mit Jugendlichen, all das ist für diese Studie nicht existent. Dabei bietet die Kirche auch für Kinder- und Jugendliche ein breit gespanntes Spektrum vielfältiger Angebote, sei es regelmäßig oder punktuell, das zahlreiche Möglichkeiten bietet, auf je individuelle Art und Weise mit der Kirche in Beziehung zu stehen – und das in Gestalt aktiver Teilnahme oder ideeller Verbundenheit. Einmal, am Rand, geht die Studie auf kirchlich orientierte Jugendliche ein. Hier ist dann bezeichnenderweise die Rede von einem „eher linientreuen ‚religiösen‘ Klientel“ (30). Die Studie ist begeistert von einer höchst nebulösen Vorstellung eigenständiger Akteure in spirituellen Netzwerken und Szenen. Mit eigenständigen jugendlichen Akteuren innerhalb der gesellschaftlichen Großorganisation Kirche rechnet sie nicht.

#### **2.4. CVJM-Studie zu hochreligiösen Jugendlichen**

Da die ausführliche Buchpublikation zu dieser Studie noch nicht vorliegt, beziehe ich mich im folgenden auf einen Aufsatz von Tobias Faix und Silke Güttlich, der erste Ergebnisse der Studie präsentiert.

Die CVJM-Studie zu hochreligiösen Jugendlichen ist nicht nur eine wichtige Korrektur etwa zur eben besprochenen Studie. Sie schließt darüberhinaus eine Forschungslücke, indem sie im Zusammenhang mit der Religiosität Jugendlicher ihren Fokus nicht – wie vielfach üblich - auf religiös-kirchliche Krisen- und Defizitphänomene richtet, sondern auf Formen intensiver religiöser Praxis.

Hochreligiöser Glaube bei Jugendlichen wird hier charakterisiert durch hohe Zustimmungswerte zu Aussagen wie „sehr an Gott zu glauben“, „Gott erhört meine Gebete“ und „Gott hat Jesus gesandt, um mich zu erlösen“. Begleitend dazu wird eine Hochschätzung von Lobpreismusik und Worship ermittelt, aber auch die Arbeit in Kleingruppen und die Mitarbeit in Gemeinde und Diakonie sind wichtig.

In Bezug auf ihre Erwartungen an die Kirche äußern sich die befragten Jugendlichen ganz ähnlich wie zum Beispiel die Befragtengesamtheit in der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Das diakonische Engagement, die Vermittlung

christlicher Werte in der Gesellschaft und die Verkündigung der christlichen Botschaft belegen auch in der CVJM-Studie die Spitzenpositionen. Bemerkenswert ist, dass die Jugendlichen von der Kirche auch erwarten, zu wichtigen politischen Gegenwartsfragen Stellung zu nehmen.

Klar ist auch der Befund zum Thema Gottesdienst: Hochreligiöse Jugendliche pflegen eine intensive Praxis des Gottesdienstbesuchs. Interessant ist, dass sowohl der klassische Sonntagsgottesdienst als auch jugendgemäße Gottesdienste wie z.B. Lobpreis- und Jugendgottesdienste wertgeschätzt werden. Wichtig sind den Jugendlichen dennoch offene und moderne Formen im Gegensatz zu traditionell liturgischen Gottesdiensten. Die Jugendlichen erwarten von Gottesdiensten, dass sie zum Nachdenken anregen, Gott näherbringen, lebensnah sind, Gott loben ein Gefühl der Gemeinschaft mit anderen Menschen vermitteln sollen.

Schließlich betont die CVJM-Studie, dass sich hochreligiöse Jugendliche stark ehrenamtlich in ihren Gemeinden engagieren, und das oft mit der Übernahme von Verantwortung. Sie wirken an Freizeiten mit, an der Arbeit mit Kindern, im Gottesdienst oder in der Jugendarbeit. 68,5% geben an, sich mindestens ein Mal in der Woche ehrenamtlich zu engagieren. Als wichtigste Motivationsgründe werden Spaß und Freude sowie „etwas mit anderen zusammen tun“ genannt.

Innerhalb des für moderne Formen der Kirchenbindung typischen dynamischen Wechselspiels von Nähe und Distanz leuchten die Ergebnisse der CVJM-Studie einen Bereich aus, in dem Jugendliche in einem Modus verdichteter Nähe zur Kirche stehen. Die Nähe bezieht sich in ideeller Hinsicht auf die Zustimmung zu zentralen christlichen Glaubensaussagen sowie auf aktive Teilhabe an kirchlichen Veranstaltungen.

Kirchentheoretisch zeigt dieser Befund, dass auch Jugendliche aktive Akteure der je individuellen Ausgestaltung ihrer Kirchenbindung sind. Finden sie kirchliche Strukturen vor, die ihnen Möglichkeiten jugendgemäßer Teilhabe und Teilnahme bieten, nehmen sie diese auch in Anspruch. Auch Jugendliche verorten sich im Wechselspiel von Nähe und Distanz zur Kirche ganz individuell und pflegen ihre je eigene Art der Kirchenbindung. Wichtig im Hinblick auf das kirchliche Handeln ist aus diesem Grund, Jugendlichen tatsächlich Möglichkeiten der Teilhabe und Teilnahme zu bieten. Vermutlich ist das in noch nicht ausreichendem Maß der Fall, was dann auch einer der Gründe sein könnte, dass Jugendliche in vielen Fällen gar keine andere Wahl haben, als ihr Verhältnis zur Kirche überwiegend im Modus der Distanz zu pflegen.

## 2.5. Jugendliche nach der Konfirmation

Kirchlich verortete Religiosität Jugendlicher steht auch im Mittelpunkt der groß angelegten empirischen Studien zur Konfirmandenarbeit von Friedrich Schweitzer. Im Rahmen dieser Studien haben sich Friedrich Schweitzer, Wolfgang Ilg und andere dem Thema ‚Jugendliche nach der Konfirmation‘ zugewandt.

In der Zusammenfassung der Studienergebnisse bildet der empirische Befund den argumentativen Ausgangspunkt, wonach der Tag der Konfirmation auch zwei Jahre nach der Konfirmation noch einen sehr hervorgehobenen Stellenwert im Leben der Jugendlichen hat (vgl. 258). Anders als der religionssoziologische und Teile des kirchlichen Mainstreams richtet die Studie in der weiteren Argumentation ihr Augenmerk nicht auf Phänomene rückläufiger Kirchenbindung oder gar des Abbruchs im Verhältnis zur Kirche, sondern auf empirische Phänomene, die auf eine bleibende Kirchenbindung auch nach der Konfirmation hinweisen. So wird zwar festgestellt, dass es nach der Konfirmation zu einem Rückgang bei den Verbundenheitswerten mit der Kirche kommt und auch die Zahlen zum Gottesdienstbesuch rückläufig sind. Gleichzeitig ist es aber auch nur eine Minderheit von 31%, die sich nach der Konfirmation nicht mehr in einem Verhältnis zur Kirche stehend sieht. Auffallend sei es, dass sich Jugendliche auch nach der Konfirmation noch in einem Kontakt zur Kirche sehen, obwohl sie keine für sie interessanten kirchlichen Angebote wahrnehmen können (vgl. 258f.): „Sie erleben [...] die Kirchenmitgliedschaft als wichtig und positiv, auch ohne in der Kirche aktuell aktiv zu sein.“ (259).

Angesichts dieser grundsätzlich positiven Haltung der Jugendlichen gegenüber der Kirche ist das Ergebnis der Studie als besondere Problemanzeige zu sehen, wonach den Jugendlichen für die Zeit nach der Konfirmation oftmals gar keine Angebote unterbreitet werden. 38% der Befragten geben an, gar nicht gefragt worden zu sein, ob sie eine Aufgabe in der Kirche übernehmen oder mitarbeiten wollten (vgl. 259). Der qualitative Teil der Studie zeigt demgegenüber, wie ansprechbar Jugendliche auf Angebote der Mitarbeit in der Kirche sein können. Am Beispiel der ehrenamtlichen Mitarbeit in der Konfirmandenarbeit wird gezeigt, „wie attraktiv eine ehrenamtliche Tätigkeit in Kirche und Konfirmandenarbeit für Jugendliche [...] tatsächlich ist“ (260). Besonders attraktiv ist es für die jugendlichen Mitarbeitenden, für bestimmte Arbeitsbereiche ein Stück Verantwortung zu übernehmen (vgl. 261).

Ein weiterer Befund, den ich aus dieser Studie herausstellen möchte, bezieht sich auf die Ebene von Glaubensinhalten. So zeigt die Studie, dass die Zustimmungswerte zu einigen

Glaubens Themen während der Konfi-Zeit zunehmen, danach aber wieder abnehmen. Die differenzierte Betrachtung zeigt in einzelnen Fällen aber auch Phänomene der Konstanz. Wie dem auch sei, die Haltung zu Glaubens Themen ist unter Jugendlichen offenbar in Bewegung und auf keinen Fall ausschließlich aus der Perspektive von Rückgang und Abbruch zu sehen. Im Zusammenhang mit den Chancen, die die Möglichkeiten zur ehrenamtlichen Mitarbeit in der Konfirmandenarbeit bieten, ist bezüglich der Ebene von Glaubensinhalten der Befund bemerkenswert, dass ehrenamtlich mitarbeitende Jugendliche eine „stärkere Identifikation [...] sowohl mit christlichen Glaubensüberzeugungen als auch mit der kirchlichen Praxis, die sie mitgestalten“ (275) aufweisen.

Es gebe noch vieles zu dieser wichtigen Studie zu sagen. Aber für ihre kirchentheoretische Einordnung sind die dargestellten Befunde bereits ausreichend. Ähnlich wie schon bei der CVJM-Studie zeigt die Studie über Jugendliche nach der Konfirmation, wie wichtig es ist, dass die Kirche ein weites Netz bindungsrelevanter Anknüpfungspunkte für die individuelle Gestaltung der Kirchenbindung bietet. Frappierend einerseits ist der Befund, wie gering zum Teil die Möglichkeiten für Jugendliche sind, sich nach der Konfirmation am kirchlichen Leben überhaupt zu beteiligen. Äußerst hoffnungsvoll andererseits sind die Befunde über die Chancen, die sich eröffnen, wenn Jugendlichen Gelegenheiten und Orte zur Teilhabe am kirchlichen Leben geboten werden. Insbesondere die Übertragung von Verantwortung, die Haltung, ihnen etwas zuzutrauen, ist für Jugendliche besonders attraktiv. Durch die Möglichkeit der Mitwirkung bei der Konfirmandenarbeit oder der Arbeit mit Kindern können sich die Jugendlichen als autonome Akteure in der Gestaltung ihrer Kirchenbindung (und auch ihres individuellen Glaubens) erleben. Sie machen die Erfahrung, dass sie im Kontext des kirchlichen Kommunikationsgefüges nicht auf Formen passiver, distanter Kirchenbindungsformen festgelegt werden, sondern auch aktiv teilhaben können und das kirchenbindungsrelevante Wechselspiel von Nähe und Distanz eigenständig gestalten können.

### **3. Perspektiven und Impulse**

Die hier besprochenen Studien stellen eine Art aktueller Momentaufnahme von Religiosität und Kirchlichkeit Jugendlicher und junger Erwachsener in der Gegenwart dar. Neben empirisch wahrnehmbaren Phänomenen präsentierten sie Deutungsperspektiven und zum Teil auch praktische Impulse für das kirchliche Handeln. Zum Schluss meines Vortrags formuliere ich drei Impulse, die sich als Orientierungshilfe für die Praxis kirchlicher Arbeit mit

Jugendlichen und jungen Erwachsenen unter den Bedingungen modernetypischer mediatisierter Kirchenbindungsformen verstanden wissen wollen.

### **3.1. Jugendlichen Teilhabe und Teilnahme am kirchlichen Leben ermöglichen**

In gesamtgesellschaftlicher Perspektive trifft man immer wieder auf die Auffassung, dass sich Jugendliche immer weniger oder auch gar nicht mehr für Religion und Kirche interessieren würden. Die Studie von Heinz Streib illustriert diese Auffassung sehr gut. Irgendwie mystische Spiritualität, in Netzwerken und Szenen, ganz stark im Internet, das ja, aber Religiosität, womöglich sogar im kirchlich-institutionellen Kontext, das ist passé. Die kontinuierliche Klage über die mangelnde Beteiligung Jugendlicher am kirchlichen Leben und die konstant erhobene Behauptung, Jugendliche seien auf die Inhalte des christlichen Glaubens nicht ansprechbar und interessierten sich dafür nicht, ist nicht zuletzt in kirchlichen Kreisen stark vertreten und prägt die öffentliche Meinung über Religiosität und Kirchlichkeit Jugendlicher maßgeblich. Vor diesem Hintergrund sind Studien, wie die des CVJM oder auch die Konfirmandenstudien Friedrich Schweitzers und anderer sehr wichtig. Sie rufen in Erinnerung, dass Jugendliche sehr wohl religiös und kirchlich ansprechbar sind. Vorausgesetzt, man bietet ihnen in der Kirche Gelegenheiten und Orte der Teilhabe und Teilnahme. In weiten Teilen des kirchlichen Lebens existieren diese Möglichkeiten bereits. Doch vielerorts werden Jugendliche gleichsam automatisch auf die passiv-distanzierte Seite möglicher Kirchenbindungsformen gebucht. Ebenso selbstverständlich werden Jugendlichen in solchen Fällen auch gar keine Möglichkeiten geboten, sich kirchlich einzubringen. Jugendliche haben in diesen Fällen keine Chance, ihre individuelle Kirchenbindung im Wechselspiel von Nähe und Distanz zum kirchlichen Leben zu gestalten. Sie kommen mehr oder minder zwangsläufig zu dem Schluss: Hier bin ich nicht gefragt. Um solche Schief lagen zu vermeiden, braucht es flächendeckend eine integrale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Jugendliche sollten die Möglichkeit haben, verantwortlich ehrenamtlich in den Gemeinden mitzuarbeiten – mit Kindern, im Rahmen der Konfirmandenarbeit. Auf diese Weise können sie erfahren, dass sie Kirche aktiv mitgestalten und Teil einer Gemeinschaft sind, in der sie einen festen Ort haben.

### **3.2. Distanz ermöglichen und akzeptieren**

Auf dieser Grundlage kommt dann aber auch wieder der Aspekt der Distanz zum Tragen. Bei allem Engagement, Jugendlichen Gelegenheiten und Möglichkeiten der Teilhaben und Teilnahme am kirchlichen Leben zu bieten, ist es genauso wichtig, Formen der Distanz zu Kirche und Religion zu akzeptieren, ja mehr noch, als Normalzustand zu begreifen. Erst die Grundmodus der Distanz schafft Jugendlichen, aber auch allen anderen Kirchenmitgliedern, den Freiheitsraum, zur Erfüllung eines bestimmten Zwecks für einen bestimmten Zeitraum von Distanz auf Nähe umzuschalten. Normative Zielvorstellungen, wie zum Beispiel, dass optimalerweise möglichst alle evangelischen Jugendlichen zu kirchlich hochverbundenen Menschen würden oder nach der Konfirmation ehrenamtlich an der Konfirmandenarbeit oder der Arbeit mit Kindern mitwirken, wäre unter den Bedingungen moderner mediatisierter Kommunikation kontraproduktiv. Es würde eine Atmosphäre aufgebaut, die nicht mehr als einladend zum Aufbau von Nähe empfunden würde, sondern als Druck und Reglementierung, der sich Jugendliche durch Distanznahme eher wieder entziehen würden.

### **3.3. Kirche als Gemeinschaft von Persönlichkeiten verstehen**

Wie versteht sich Kirche? Wie sollte sie sich verstehen, um Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen Raum zu bieten, in den sie sich als eigenständige Akteure im Wechselspiel von Distanz und Nähe einbringen und mitgestalten können?

Ein Kirchenbild, ein Kirchenverständnis, das zum Leitbild für eine Kirche werden könnte, in der Jugendliche und junge Erwachsene einen eigenständige Position haben können, hat der Praktische Theologe Henning Luther entworfen. Ende der 70er Jahre nahm Luther eine kritische Sichtung des damaligen Konfirmandenunterrichts vor. Er stellte fest: Die vorherrschende ekklesiologische Perspektive betrachtet Jugendliche lediglich als „Rekrutierungspotential von Mitgliedern [...], deren in der Taufe nur zugeschriebene Mitgliedschaft durch pädagogische Maßnahmen in eine erworbene und akzeptierte Mitgliedschaft“ umzuwandeln sei. Demgegenüber forderte er, Jugendliche sollten die Erfahrung machen können, dass in der Kirche alle religiösen Überzeugungen gleichrangig einen Ort haben. „Die Definition dessen, was Kirche ist oder sein sollte, [sc. kann] nicht unabhängig von den Subjekten, die Kirche konstituieren bzw. konstituieren sollen, entschieden werden [...] – wenn anders Kirche nicht als totale Institution oder geschlossene Anstalt begriffen werden soll.“, so Henning Luther. Vor diesem Hintergrund plädierte er für „selbstreflexiven Aneignungsform“, die ein „kritisch-distanziertes Verhältnis zur

Überlieferung“ schafften und auf dieser Grundlage die Fähigkeit zum kreativ-produktiven Umgang mit der Überlieferung freisetzen. Im Austausch mit den Jugendlichen würde Kirche selbst lernen und sich erneuern. Die Konfirmandenarbeit würde dann nicht nur der Bildung einer kritischen Ich-Identität der Jugendlichen dienen, sondern als Bildungsprozess für die Kirche insgesamt fungieren. Auch wenn der Ansatzpunkt Henning Luthers die Persönlichkeitsbildung des und der Einzelnen ist, so zielen seine kirchentheoretischen Überlegungen auf die Konstituierung einer Gemeinschaft. Um den Charakter der Kirche als Gemeinschaft in seinem Sinn auf den Punkt zu bringen, verwendet Henning Luther eine Formulierung Friedrich Niebergalls und versteht Kirche im Optimalfall als „Gemeinschaft der Persönlichkeiten“.

Kirche als „Gemeinschaft der Persönlichkeiten“, das könnte auch heute ein kirchliches Leitbild und die Grundlage für eine Haltung sein, die es auf der einen Seite Jedem und Jeder ermöglicht, ihr je eigenes Verhältnis zur Kirche im Wechselspiel von Distanz und Nähe zu leben, und die andererseits kirchliche Institutionen und Organisationen in die Pflicht nimmt, Menschen aller Altersgruppen Gelegenheiten und Möglichkeiten zu bieten, ihre je eigene Kirchenbindung innerhalb der Kirche zu gestalten.